

2. Kapitel: Definitionsversuche des (subjektiven) Bewußtseins

1. Klassische Definition

Angesichts des Vorhandenseins des subjektiven Bewußtseins geht es als nächstes um seine definitorische Erfassung. Wie läßt sich sein Wesen mittels einer exakten und präzisen Definition bestimmen?

Um das Anliegen einer definitorischen Kennzeichnung zu erfüllen, lassen sich, unabhängig von dem speziellen Umstand, daß es sich um die Definition des Bewußtseins handelt, mehrere Wege denken.

Den ersten macht die begriffliche Definition im herkömmlichen Sinne aus. Will man sich respektive einer Sache nicht mit einer bloßen Nominaldefinition begnügen, die lediglich aufgrund sprachlicher Konvention einen Terminus durch einen anderen ersetzt, in unserem Fall den Terminus „Bewußtsein“ durch Synonyme wie „Psychisches“, „Geistiges“, „Mentales“, so stellt sich die Frage nach einer Realdefinition, die die Wesensmerkmale der Sache angibt, und zwar den Gesamtkomplex der für die Konstitution des Betreffenden notwendigen und hinreichenden Merkmale. Hierfür bietet sich das klassische Definitionsschema nach *genus proximum per differentiam specificam* an, bei dem der nächsthöhere Begriff hinsichtlich seiner Inhalts- und Umfangssphäre spezifiziert und das Gesuchte der einen Hälfte subsumiert wird, sein kontradiktorisches Gegenteil der anderen. Der übergeordnete Gattungsbegriff fungiert hier als der allgemeinere und umfassendere, die Artbegriffe als die spezielleren, eingeschränkteren. Das Ideal einer solchen Einteilung ist die Dichotomie, bei der der Gattungsbegriff in zwei und nur zwei Artbegriffe zerfällt.

Wollte man dieses Definitionsschema auf den Bewußtseinsbegriff applizieren, so hieße das, daß man nach einem höheren Gattungsbegriff Ausschau halten müßte, um durch eine geeignete spezifische Differenz den Bewußtseinsbegriff als subordinierten Artbegriff zu gewinnen. Die Applikation führte allerdings in

Schwierigkeiten, da der Bewußtseinsbegriff als schlechthin univer-seller Begriff stets nur als Gattungs-, niemals als Artbegriff auftre-tten kann. Da Bewußtsein schlechthin allgemein ist, bei allem Den-ken und Sprechen, bei allem Wahrnehmen und Vorstellen, bei allem Empfinden, Wollen und Wünschen vorkommt, gibt es nichts, was noch allgemeiner und umfassender wäre. Es selbst fungiert als der höchste und allgemeinste Begriff, als Genus, nicht als Spezies.

Der Einwand, daß sich Bewußtsein von seinem Oppositum „Nicht-Bewußtsein“ abgrenzen lassen müsse, unterliegt der Selbst-täuschung; denn um Nicht-Bewußtsein als kontradiktorisches Ge-genteil von Bewußtsein begrifflich zu fixieren, muß dieses bereits einen Bezug zum Bewußtsein haben, wenngleich in der paradoxen Konstruktion eines Bewußtseins vom Nicht-Bewußtsein. Das Be-wußtsein erweist sich als der letzte, unübersteigbare Horizont, in dem selbst noch die vermeintliche Abgrenzung von Nicht-Bewußt-sein erfolgt.

Die Erkenntnis, daß sich das Bewußtsein mittels des klassischen, mit über- und untergeordneten Begriffen operierenden Definitions-schemas nicht einfangen läßt, hat bereits Salomon Maimon in sei-nem *Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens* ausgesprochen:

„Es ist aber vergebens, nach einem *bestimmten Begriff* vom *Bewußtsein überhaupt* zu fragen. Das *Bewußtsein* ist der *allgemeinste Gattungsbegriff* im Erkenntnisvermögen. Es kann *daher* durch keinen *höhern Gattungsbegriff* erklärt werden, und muß also seiner Natur nach, unbestimmt bleiben ...“¹

2. Phänomenologische Deskription

Nach dem offenkundigen Scheitern dieses Definitionsprogramms legt sich als zweites, weniger anspruchsvolles die phänomenologi-sche Deskription nahe. Sie begnügt sich mit dem Aufweis einiger, nicht aller charakteristischen Züge der zu definierenden Sache. Der Aufweis – und das ist das Typische für die phänomenologische Kennzeichnung – basiert auf einer Analyse des Gegenstands, die den rein deskriptiven Befund zu generellen Aussagen verwendet. Die aufgefundenen Eigenschaften erheben den Anspruch, charak-

¹ S. Maimon: *Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens*. Nebst angehäng-ten Briefen des Philaletes an Aenesidemus, hrsg. von B. C. Engel, Berlin 1912, S. 365f.

teristische Eigenschaften zu sein. Die phänomenologische Definition stellt aus scharf umrissenen Erfahrungen, die im allgemeinen jedermann zugänglich sind, charakteristische Züge zusammen, um das Intendierte zu präzisieren und dessen Auffindung in Zukunft anzuleiten. Die Kunst der phänomenologischen Definition erweist sich speziell an der Leistung, durch passende Kombination von Grundzügen auch schwer zugängliche und nicht schon von vornherein deutlich hervortretende Phänomene präzise zu umreißen. Als schwer zugänglich sind nun aber nicht die seltenen und fremdartigen Phänomene zu betrachten, vielmehr die selbstverständlichen, die allzu offenkundig am Tage liegen; denn da jede beliebige Erfahrung als ein Beispiel für das Gemeinte gewertet werden kann, ist es hier um so schwerer einzusehen, welche deskriptiven Züge zur Wessensbeschreibung in Frage kommen. Dank der Ubiquität des aufzuweisenden Phänomens schwindet die Gelegenheit, es von anderen eindeutig abzuheben und so aus dem jeweils vorliegenden Erfahrungsstoff sicher herauszuschälen. Aus diesem Grunde ist die anschaulich und begrifflich genaue Kennzeichnung des immer schon mitgegebenen Bewußtseins für die Phänomenologie eine besonders schwierige Aufgabe.

Gegen diesen phänomenologischen Versuch sprechen zwei Argumente: Das eine besteht in der Selbstbeschränkung auf *einige* charakteristische Züge. Solange nicht die Gesamtheit der relevanten Merkmale benannt ist, die an jedem Fall von Bewußtsein prägnant auftreten und es überhaupt erst als solches anzusprechen erlauben, besteht die Gefahr, daß neu hinzukommende Informationen die bisher für relevant gehaltenen Bestimmungen erweitern oder einschränken. Solange keine vollständige deskriptive Typik der invarianten Züge des Bewußtseins vorliegt, solange nicht alle Informationen über das Bewußtsein vorhanden und in einer entsprechenden Zusammenstellung artikuliert sind, besteht keine Sicherheit, die zu definierende Sache herauszufinden.

Der zweite Einwand ist das schon bekannte Argument, daß sich das Bewußtsein aufgrund seiner Universalität nicht von einem möglichen kontradiktitorischen Gegenteil abgrenzen läßt; denn da das Bewußtsein immer und überall vorkommt, kann es in keiner spezifischen Weise von einer Situation, in der es fehlt, unterscheiden werden. Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß wir Situationen kennen, die wir als unbewußte von solchen, die mit dem Prädikat „bewußt“ zu versehen sind, abgrenzen könnten, so daß kraft einer solchen Gegenüberstellung das, was Bewußtsein ausmacht, anschaulich her-

vorträge und die nachfolgende Begriffsbildung anleitete; denn selbst vermeintliche Situationen, wie sie beim Aufwachen, beim Übergang von Nicht-Bewußtsein zu Bewußtsein, oder beim Einschlafen, beim Übergang von Bewußtsein zu Nicht-Bewußtsein, oder in Fällen des Zu-Sich-Kommens aus Ohnmacht, Koma oder anderen Arten tiefer Bewußtlosigkeit vorkommen, setzen zwecks Begriffsbildung ein Bewußtsein des Nicht-Bewußtseins einschließlich seiner Abgrenzung vom bewußten Zustand voraus. Jede nachträgliche reflexive Betrachtung, die sich schon nicht mehr im Akt des Übergangs befindet, sondern diesen voraussetzt, operiert bereits mit dem Begriff des Bewußtseins und findet im Horizont der Bewußtheit statt.

3. Reduktionsprogramme

Nach dem Scheitern der bisherigen Definitionsversuche legt sich ein grundsätzlich anderer Versuch nahe, der das Grundübel der bisherigen Lösungen, das Zurückkommen auf sich selbst und die Selbstdefinition, durch eine totale Reduktion des Bewußtseins auf anderes zu umgehen sucht. Mit diesem Weg sind die Reduktionsprogramme gemeint, die Bewußtsein auf Nicht-Bewußtsein, Psychisches auf Physisches, Subjektives auf Objektives, Geistiges auf Materielles zu reduzieren und aus diesem zu erklären versuchen.

Ihrer Exposition ist eine Überlegung genereller Art vorauszuschicken, die den Zweck hat zu verdeutlichen, daß die materialistischen Reduktionstheorien nicht *a limine* absurd sind.

Die Erklärung eines Sachverhalts geschieht oft am Leitfaden der Kausalität – Kausalität hier in weitester Bedeutung genommen als Angabe von Gründen, Motiven, Bedingungen für die Entstehung eines Sachverhalts. Letztere gewinnen dann den Status einer *ratio essendi* und *cognoscendi*, d. h. eines Seins- und Erklärungsgrundes. Der hier beschrittene Weg führt vom faktischen Befund, der hinsichtlich seines Verständnisses zunächst ungeklärt ist, auf die Gründe, die zwar weniger offenkundig, dafür aber um so entscheidender für das Vorliegen des betreffenden Sachverhalts sind. Der Weg läßt sich somit charakterisieren als Ausgang vom πρότερον πρὸς ἡμᾶς, von dem, was für uns das Erste im Gange der Erkenntnis ist, zum πρότερον φύσει, zu dem, was naturgemäß das Erste im Begründungsprozeß ist. Um dies an einem Beispiel zu demonstrieren: Bei einem Autounfall haben wir zunächst das schlichte Faktum des Zu-

sammenpralls zweier Wagen vor uns, wie es auch von der Polizei bei ihrer Ankunft registriert wird. Unaufgeklärt noch ist die Art und Weise des Zustandekommens des Unfalls, die erst recherchiert werden muß. Erst die Eruierung der Ursachen, etwa das Übersehen einer Vorfahrtsstraße oder Alkoholgenuß, der zur Fahruntüchtigkeit führte, hellt die näheren Umstände auf und erklärt den Zusammenprall. Hierbei gehen wir vom Offenkundigen, aber noch Undurchschauten zum weniger Offenkundigen, aber allein Aufschlußreichen über.

Diese Idee des Rückgangs vom Bedingten auf die Bedingungen liegt auch den reduktionistischen Programmen zugrunde, für die das Faktum „Bewußtsein“ etwas Unverständliches ist und daher auf etwas Verständlicheres, nach Meinung der Reduktionisten auf Physisch-Materielles, reduziert und aus diesem erklärt werden müsse. So verschiedenartig die materialistischen Reduktionsprogramme in ihren Ausgestaltungen sein mögen, überein stimmen sie darin, daß für sie das einzige Reale das Materielle, Stoffliche, Physische ist, so daß alles andere, auch und gerade das Bewußtsein, darauf reduziert werden muß. Den alleinigen Erklärungsgrund für Bewußtsein liefern die physikalischen und chemischen Vorgänge, die in der entsprechenden Terminologie der Naturwissenschaften beschrieben werden. Hier wird der Versuch unternommen, alles Mentale auf Physisches zu reduzieren und damit letztlich auch die materialistischen Termini unserer Sprache durch physikalische zu substituieren. Die Grundthese der materialistischen Positionen ist die, daß es Bewußtsein als ein von materiellen Vorgängen und Zuständen phänomenal Verschiedenes überhaupt nicht gibt.

a) Metaphysischer Behaviorismus

Eine solche Position liegt im Behaviorismus vor, einer zu Beginn des Ersten Weltkrieges begründeten und insbesondere im angelsächsischen Raum verbreiteten Richtung der Psychologie, die bald über die psychologische Methode hinausging und mit erkenntnis- und bewußtseinstheoretischen Ansprüchen auftrat. Vom methodologischen Behaviorismus, der nichts weiter als eine bestimmte Methode innerhalb der Psychologie ist mit dem Ziel, gewisse Probleme des Verhaltens und insbesondere der Verhaltensstörung anzugehen, ist der sogenannte metaphysische Behaviorismus oder, wie er gelegentlich auch genannt wird, der logische oder analytische strikt zu unterscheiden, der mit erkenntnistheoretischen Ambitionen auf-

tritt und Aussagen über das Bewußtsein in Form einer Reduktion desselben auf körperliche Verhaltensweisen und -dispositionen macht.² Der Name „Behaviorismus“ leitet sich von englisch „behaviour“ mit der Bedeutung „Verhalten“, „Betragen“ ab. Die körperlichen Verhaltensweisen und Ausdrucksformen sind für ihn der Grundsachverhalt, auf den alles Mentale und Psychische zu reduzieren ist.

Der metaphysische Behaviorismus läßt sich durch Angabe dreier Merkmale charakterisieren. *Erstens*: Er macht sich anheischig, in Form einer Reduktion auf körperliche Verhaltensweisen und -dispositionen Aussagen über die Natur unserer Bewußtseinsvorgänge und -zustände zu machen. *Zweitens*: Aufgrund der Reduktion des Psychischen auf Physisches stellt er sich als eine materialistische Position dar. *Drittens*: Er ist eine Theorie mit einem sogenannten *third-person-account*, nicht mit einem *first-person-account*. Dadurch daß er alle psychischen Vorgänge, die sich nach unserem gängigen Verständnis nur intrasubjektiv kraft eines privilegierten Zugangs des Subjekts zu sich selbst erschließen, auf objektive, inter-subjektiv observable und kommunikable Prozesse reduziert, vermeidet er eine Auszeichnung des Ich-Subjekts, das sich sprachlich in der ersten Person manifestiert. Der Umstand, daß alle Verhaltensweisen jedermann zugänglich sein und von allen anderen ebenso gut wie von mir sollen beobachtet werden können, findet seinen sprachlichen Ausdruck in der dritten Person „er“, „sie“, „es“. Eine Differenz zwischen Selbst- und Fremdbeobachtung entfällt im Behaviorismus, da das Selbstverhältnis nach dem Modell der dritten Person interpretiert wird. Ich stehe zu mir in keinem anderen Verhältnis als jeder andere. Ich verhalte mich zu mir wie eine fremde Person, indem ich meine inneren Zustände und Vorgänge, die auf allgemein observable Verhältnisse reduzierbar gedacht werden, in Gestalt objektiver Zustände und Prozesse beschreibe. Und nicht nur ich habe einen Zugang zu den Bewußtseinszuständen aller anderen Personen, sondern auch diese zu meinen eigenen.

Zur Begründung seiner These kann sich der Behaviorismus auf Beobachtungen stützen. Wir nehmen wahr, daß bestimmte Bewußt-

² Zum Behaviorismus vgl. u. a. J. B. Watson: *Psychology from the Standpoint of a Behaviorist*, Philadelphia 1919; ders.: *Behaviorism*, New York 1924; K. S. Lashley: *The Behavioristic Interpretation of Consciousness*, in: *Psychological Review*, Bd. 30 (1923), S. 237–272, 329–353. Zur Kritik vgl. W. Köhler: *GestaltPsychology*, New York 1947; J. A. Shaffer: *Philosophy of Mind*, Englewood Cliffs, N. J., 1968, bes. S. 15–21.

seinszustände mit bestimmten körperlichen Verhaltensweisen verbunden sind. So bekundet sich ein Schmerzgefühl, beispielsweise ein Kopfschmerz, darin, daß der Betreffende die Stirn krauszieht, Runzeln wirft, den Kopf in die Hand stützt oder stöhnt. Ebenso äußert sich ein Angstgefühl in Blaßwerden, Schweißausbruch, Zittern, Gänsehaut, Herzklopfen.

Wie sehr sich Bewußtseinszustände und -prozesse in äußerem Verhaltensweisen widerspiegeln, zeigt die Tatsache, daß wir auf bestimmte Stimuli bestimmte Reaktionen erwarten. Richtet jemand an einen anderen eine Frage, so erwartet er daraufhin eine bestimmte Reaktion, etwa daß der Angesprochene aufhorcht, sich ihm zuwendet und eine Antwort gibt. Unterbleibt dies, so läßt dies darauf schließen, daß der Betreffende die Frage nicht verstanden hat, sei es, daß er die Frage nicht gehört oder ihren Sinn nicht erfaßt hat.

Zweifellos gibt es Bewußtseinszustände und -vorgänge, die sich relativ leicht mit körperlichen Verhaltensweisen in Verbindung bringen lassen, so daß auch umgekehrt der Schluß von diesen auf jene erlaubt ist. Doch gibt es auch kompliziertere Fälle. Wenn gleich sich im Normalfall ein Schmerzgefühl in Verzerrung, Stöhnen, Winseln äußern wird, braucht dies nicht der Fall zu sein. Es lassen sich Situationen denken, beispielsweise bei extremer Selbstbeherrschung oder im Zustand der Paralyse, in denen nichts dergleichen geschieht. In diesen Fällen bleibt die natürliche körperliche Reaktion aus oder wird unterdrückt. Wie wird der Behaviorismus mit solchen Situationen fertig, wenn er an seiner Generalthese von der prinzipiellen Umsetzung der Bewußtseinszustände in körperliche Verhaltensweisen, ja der Reduktion der ersten auf die letzteren festhalten will?

Außer der genannten Schwierigkeit gibt es noch eine zweite. Nicht alle Bewußtseinszustände und -vorgänge setzen sich so leicht in physische Reaktionsweisen um wie in den bisherigen Beispielen. Wie steht es mit Wahrnehmungen, Vorstellungen, Denkakten, mit der Gesamtheit der höherstufigen geistigen Leistungen, die sich nicht *eo ipso* in einem äußeren Verhalten dokumentieren. Wünsche und Willensentscheidungen können unterdrückt werden und damit verborgen bleiben, Erwartungen können gehegt werden, Erinnerungen auftauchen, ohne daß irgendeine äußere Reaktion erfolgt.

Um mit diesen Problemen, die den Behaviorismus schon im Ansatz erschüttern, fertig zu werden, hat derselbe mehrere Lösungsvorschläge unterbreitet, die von unterschiedlicher Valenz sind.

Analysiert man ihre Struktur, so machen sie von Zeitmodi Gebrauch, insbesondere von der Zukunft, indem sie auf die Bedeutung nicht des gegenwärtigen, sondern des zukünftigen Verhaltens hinweisen, zwischen Aktualität und Potentialität unterscheiden oder, im Fall des Rekurses auf die Gegenwart, zwischen offenen und verdeckten Verhaltensweisen differenzieren.

Der erste Lösungsvorschlag läuft darauf hinaus, daß nicht die gegenwärtigen, sondern die zukünftigen Verhaltensweisen entscheidend sind, das, was eine Person tun will oder wird oder zu tun beabsichtigt und wofür ein allgemein zugängliches Dokument etwa Aufzeichnungen in Tagebüchern, Bekenntnisse u.ä. sind. Dieser Behebungsversuch ist freilich von geringem Wert; denn es lassen sich Situationen konstruieren wie im Fall der Paralyse, in denen sich ein Schmerzgefühl niemals, auch in Zukunft nicht, in äußereren Verhaltensweisen zeigt. In die Zukunft verlagerte und in der Zukunft erwartete Äußerungen können grundsätzlich unterbleiben.

Ein zweiter Lösungsvorschlag unterscheidet zwischen offenen („overt“) und verdeckten („covert“) Verhaltensweisen.³ Offene sind solche, die öffentlich zugänglich und von jedermann beobachtbar sind, verdeckte solche, die entweder zu gering sind, um wahrgenommen werden zu können, oder innerhalb des Körpers vorkommen, insbesondere als Gehirnprozesse und muskuläre Bewegungen, und damit nicht ohne weiteres registrierbar sind, es sei denn durch Enzephalogramme oder Kardiogramme oder ähnliche Messungen. Gemäß diesem Lösungsvorschlag wäre etwa ein Denkakt eine sehr leichte, kaum merkliche Bewegung der Lippen oder der Zunge und der Stimmbänder oder auch einfach ein Gehirnprozeß.

Selbst wenn man eine solche kraß materialistische Erklärung akzeptierte, müßte man sich doch fragen, ob ein Denkakt adäquat durch eine muskuläre Bewegung oder einen physikalischen Gehirnprozeß beschrieben werden kann, ob es nicht vielmehr um den Aussagegehalt, um den Sinn des Gedankens geht.

Der dritte und einzige ernst zunehmende Lösungsvorschlag tendiert dahin, zwischen aktuellen und potentiellen Verhaltensweisen zu unterscheiden, wobei die letzteren als Dispositionen bezeichnet werden, als Veranlagungen und Fähigkeiten eines Wesens, unter bestimmten Umständen auf bestimmte Stimuli zu reagieren. In die-

³ Vgl. B. F. Skinner: *Verbal Behavior*, Englewood Cliffs, N. J., 1957, S. 141 f.; ders.: *Reflections on Behaviorism and Society*, Englewood Cliffs, N. J., 1978, S. 100.

sem Sinne ist der Behaviorismus eine Theorie nicht nur der wirklichen Verhaltensmodi, sondern auch der möglichen. Gedanken, Gefühle, Wünsche wären hiernach bestimmte Verhaltensdispositionen. Bewußtsein müßte zugestanden werden, wenn für eine Reaktion, z. B. auf eine an jemanden gerichtete Frage, bereits eine Disposition vorliegt.

Doch auch in dieser Modifikation ist der Behaviorismus gravierenden Einwänden ausgesetzt, was seine Grundthese betrifft, wonach sich alle Bewußtseinszustände und -vorgänge in äußereren, körperlichen Verhaltensmodi oder -dispositionen manifestieren sollen. So verschiedenartig die Einwände im einzelnen sein mögen, sie haben eine gemeinsame Grundstruktur. Sie argumentieren gegen den Behaviorismus von der Erkenntnis einer Nicht-Äquivalenz zwischen psychischen und physischen Zuständen und Ereignissen her. Es läßt sich nämlich nachweisen, daß eine und dieselbe psychische Situation unterschiedliche Körperreaktionen zur Folge haben kann und daß umgekehrt ein und derselbe physische Zustand auf unterschiedlichen psychischen Zuständen basieren kann. So wird zwar im Normalfall das Schmerzgefühl mit Stöhnen und Aufschreien verbunden sein, es kann aber auch wie im Fall stoischer Selbstbeherrschung oder Paralyse mit vollkommener Ruhe und dem Fehlen jeder Reaktion einhergehen. Ebenso können Tränen sowohl auf Freude wie auf Leid deuten. Es besteht keine Eins-zu-Eins-Relation. Vielmehr gibt es eine Vielzahl von Fällen, bei denen eine Diskrepanz besteht, nicht nur in dem Sinne, daß ein und dasselbe körperliche Verhalten den Schluß auf diverse Bewußtseinszustände zuläßt, sondern auch in dem, daß es den Schluß auf wahre wie vorgetäuschte, also echte wie unechte Bewußtseinszustände erlaubt, und drittens in dem, daß es den Schluß auf das Vorliegen von Bewußtsein wie Nicht-Bewußtsein gestattet.

Wir kennen die Situation, daß jemand sich verhält wie bei einem wirklichen Schmerz, auch wenn dieser vorgetäuscht ist. Die gesamte Schauspielkunst, die Nachahmung, Pantomime, Verstellung beruhen hierauf. Weiter sind Situationen bekannt, die nicht nur Zweifel an der Echtheit des Vorliegens eines spezifischen Bewußtseinszustands aufkommen lassen, sondern Zweifel am Vorliegen von Bewußtsein überhaupt. Das sind Situationen, in denen etwas automatisch, spontan, impulsiv geschieht – wir pflegen zu sagen: gedankenlos, ohne Begleitung eines Bewußtseins. So kann jemand im Traum ein lateinisches Gedicht rezitieren oder einen englischen Text sprechen, was nicht anormal ist, insbesondere wenn man sich

am Vortage intensiv damit beschäftigt hat, gleichsam als Nachwirkung, ohne daß dies zu dem Schluß berechtigte, daß hier ein Bewußtsein der Latein- oder Englischkenntnis vorliegt. Gewöhnlich mag dies zwar der Fall sein, da das Operieren mit Wörtern einer Sprache ein Indikator für die Kenntnis der Sprache ist, aber es verhält sich nicht notwendig so. Nach diesem Modell sind übrigens Automaten, Computer, Rechenmaschinen, Tonbandgeräte, Schallplatten u.ä. konstruiert. Sie sind völlig identisch mit physischen Zuständen und Prozessen, welche im Normalfall auf Bewußtseinsleistungen schließen lassen, hier jedoch nicht mit solchen gekoppelt werden dürfen. Obwohl ein Computer gleiche oder sogar bessere mathematische Leistungen erbringt als ein Mathematiker, obwohl es Roboter gibt, die nicht nur eingefüttete Daten wiedergeben, sondern lernfähig sind und Freiheitsgrade für selbständige Operationen haben, sich also ähnlich wie Menschen verhalten, kann man ihnen doch schwerlich Bewußtsein zusprechen, welches der erste Anlaß für ihre Produktion war.

Faßt man diese Argumente zusammen, so ergibt sich als Fazit, daß ein bestimmtes physisches Verhalten weder eine notwendige noch eine zureichende Bedingung für den Rückschluß auf einen bestimmten mentalen Zustand ist, weder eine notwendige, weil es, wie sich am Beispiel der Tränen zeigte, auf unterschiedliche, ja gegensätzliche Bewußtseinszustände weisen kann, noch eine zureichende, weil, wie die Imitation lehrt, der Schluß auf echte wie unechte Gefühle möglich ist. Eine Wahrheits- oder Falschheitentscheidung ist behavioristisch nicht möglich. Der Behaviorismus scheitert an der Unmöglichkeit, einen durch äußerliches Verhalten indizierten Bewußtseinszustand eindeutig zu verifizieren oder zu falsifizieren. Ein solcher ist nur in Form eines privat-subjektiven Zugangs ermittelbar. Wegen des Entfalls einer Identitätsrelation ist eine eindeutige Reduktion des Psychischen auf Physisches unmöglich. Das behavioristische Programm, das nicht nur die schwächere These eines Kausalverhältnisses zwischen Physischem und Psychischem vertritt, sondern die stärkere These einer Reduktion, ist damit zum Scheitern verurteilt.

b) Unvernünftigkeitsthese

Das unter dem Namen „Behaviorismus“ auftretende Reduktionsprogramm, das für sich in Anspruch nimmt, die Natur des Bewußtseins aus der Natur des Physischen zu erklären, hat verschiedenerlei

Gestalt je nach dem Reduktionsgrad. Entsprechend begegnen mehr oder weniger radikale Programme.

Die extremste Form, in der sich ein krasser Materialismus äußert, ist die sogenannte Unvernünftigkeitsthese, die im Englischen unter dem Namen „unintelligibility-thesis“ auftritt. Sie ist dadurch charakterisiert, daß für sie die mentalen Termini unserer Sprache keinerlei reale Bedeutung haben und daher zu eliminieren sind. Mentale Termini erscheinen ihr als unverständlich und unvernünftig – daher die Bezeichnung „Unvernünftigkeitsthese“. Diese skurrile Auffassung resultiert aus dem Umstand, daß alles Mentale im Horizont von Magie, Schwarzkunst, Hexerei, Dämonie gesehen wird. Wie in der magischen Weltauffassung hinter jeder äußeren Erscheinung Geister und Intelligenzen stehen, in jedem Blitz ein böser Dämon sich bekundet, in jedem galoppierenden Pferd ein unsichtbarer Geist wirksam ist, der das Pferd antreibt, so sollen auch die in unserer Sprache vorkommenden Ausdrücke von Gedanken, Gefühlen, Wünschen geistige Kräfte sein und ein Relikt dieser magischen Vorstellungswelt bilden. Die Entstehung und Entwicklung der Naturwissenschaften mit ihrer mechanistischen Erklärungsweise hat – so die Theorie – mit diesen geistigen Kräften aufgeräumt, und der Opportunismus und Fortschrittsglaube beflügeln die Vermutung, daß selbst die Fälle, die heute noch nicht physikalisch oder chemisch erklärt werden können, dereinst Beschreibungen in der Terminologie der Naturwissenschaften zulassen werden.

Es ist schwer, diese Position eindeutig einem Philosophen zuzuordnen. Gelegentlich wird sie D. M. Armstrong in *A Materialist Theory of the Mind*⁴ zugesprochen. Zumeist tritt sie nicht ausschließlich, sondern in Kombination mit anderen Vorstellungen auf.

Angesichts der Unvernünftigkeitsthese stellt sich die Frage, welche Auffassung unvernünftiger ist, diejenige, die Geister annimmt, oder diejenige, die alles Geistige leugnet. Gegen diesen Materialismus läßt sich wie gegen jeden anderen das erkenntnistheoretische Argument formulieren, daß der Gewißheitsgrad des Physischen um nichts größer, ja im Gegenteil geringer ist als der des Psychischen, das sich in der Selbstwahrnehmung und im Selbstbegreifen erschließt. Für die materialistischen Positionen ist im Gegensatz zu den idealistischen der Zugang und die Verstehbarkeit des Materiellen eine unhinterfragbare Prämisse. Wieso aber soll das, was außerhalb meiner ist, einen gesicherteren Besitz abgeben als das, was in

⁴ D. M. Armstrong: *A Materialist Theory of the Mind*, London 1968.

mir ist? Setzt nicht das Verständnis des Äußeren vielmehr Begriffe, mentale Kategorien, voraus? Sind nicht physikalische und chemische Erklärungen Produkte des Geistes, spezifische Interpretamente und Verständnisarten des Bewußtseins? Außer diesem General-einwurf läßt sich noch die spezielle kritische Frage stellen, welche Entdeckungen wohl zeigen sollten, daß es so etwas wie Gedanken, Empfindungen, Gefühle, Wünsche nicht gibt. Würde aus der Sprache die Gesamtheit mentaler Termini und Aussagen getilgt werden, so implizierte dies den Bankrott der Sprache.

c) Expressivitätsthese

Eine etwas gemäßigtere materialistische Position begegnet in der sogenannten Expressivitätsthese, die im Englischen auch den Namen „avowal theory“ hat. Sie unterscheidet sich von der ersten Position dadurch, daß sie den mentalen Termini Sinn und Bedeutung konzediert, dieselben also nicht gänzlich aus der Sprache verbannt wissen will, jedoch nur für immediate Ausdrücke, sogenannte *expressions* von physischen Vorgängen, hält. Alles Mentale gilt ihr lediglich als unmittelbarer Effekt körperlicher Vorgänge, ohne jemals den Rang von Aussagen, Urteilen, Feststellungen, von sogenannten *statements*, erlangen zu können. Um ein Beispiel zu nennen: Gähnt jemand, so verbindet der Betreffende damit zumeist ein Recken und Strecken der Glieder, ein Mundaufrüßen und ein Ausstoßen wenig differenzierter Laute wie „ho“ und „hum“. Die Lautgebilde sind unmittelbarer Ausdruck (*expression*) eines körperlichen Vorgangs. Sie bilden aber kein Urteil, das als wahr oder falsch bezeichnet werden könnte und eine Überprüfung zuließe. „Ho“ und „hum“ sind immer wahr, genauer gesagt, für sie gilt die Alternative von wahr und falsch noch gar nicht; der Dualismus von wahr und falsch ist hier immer schon zugunsten des ersteren entschieden. Nach dem Vorbild des Gähnens werden auch die anderen sprachlichen Äußerungen von Emotionen, Imaginationen und Gedanken interpretiert. „Ich fühle mich gelangweilt“, „ich habe gerade den und den Gedanken“, „ich wünsche mir das und das“ usw. stellen für diese Theorie einen unmittelbaren expressiven Ausdruck von Körperbewegungen und -zuständen dar.

Mag diese Theorie auch einige Phänomene abdecken, in ihrer Allgemeinheit ist sie unhaltbar. Zwei Gegenargumente liegen auf der Hand. *Erstens:* Die Theorie wird unverständlich, sobald es nicht mehr um Ich-, sondern um Er-Sätze geht, nicht mehr um *first-personal*.

son-, sondern um third-person-statements. Ein Satz wie: „er (sie, es) ist gelangweilt“ kann nicht mehr als immediater Ausdruck einer körperlichen Befindlichkeit gelten, der mit absoluter Wahrheit verbunden ist, sondern er stellt ein Urteil dar, das der Falsifikation ausgesetzt ist. *Zweitens:* Auch bei der Restriktion auf Ich-Sätze gibt es etliche Aussagen, die nicht als unmittelbarer Ausdruck gewertet werden können, sondern als Urteile, Feststellungen, Beschreibungen. Mag der Satz: „ich fühle mich gelangweilt“ noch als unmittelbare Äußerung eines Körperzustandes gelten, so doch nicht mehr das Urteil: „ich schaue auf die Uhr, weil ich mich gelangweilt fühle“. In diesem Kausalsatz dokumentiert sich eine Feststellung mit einer Begründung, wobei beide im Prinzip falsch sein können, dann nämlich, wenn ich lüge oder mich täusche, wenn ich gar nicht auf die Uhr schaue, sondern dies nur meine, oder wenn der Grund für den Blick auf die Uhr nicht die Langeweile, sondern irgend etwas anderes ist.

d) Identitätsthese

Eine weitere Version des materialistischen Standpunktes ist die Identitätstheorie, die nach der ausführlicheren Bezeichnung „mind-brain-identity-theory“ heißt. Behauptete die Unvernünftigkeitsthese nicht nur eine faktische, sondern auch eine logische Identität von Psychischem und Physischem in der Absicht, alles Psychisch-Geistige auf publike, allgemein observable Körperzustände zu reduzieren und damit alle mentalen Termini aus unserer Sprache zu eliminieren, so beschränkt sich die jetzige Theorie auf die Behauptung einer faktischen Identität bei Akzeptanz einer logischen Differenz zwischen Psychischem und Physischem. Während im realen Bereich ein Monismus unterstellt wird, herrscht im sprachlichen ein Dualismus. Mentale und physikalische Terminologie werden als zwei gleichberechtigte, wiewohl verschiedene Beschreibungsweisen eines und desselben physischen Sachverhalts aufgefaßt. Zwar wird von einer Identität von mentalen Prozessen und Zuständen wie Gedanken, Empfindungen, Gefühlen, Wünschen usw. und körperlichen Prozessen und Zuständen speziell des Nervensystems und des Gehirns ausgegangen unter Anerkennung eines Primats des Körperlichen, jedoch wird die mentale Terminologie als eine der physikalischen gleichwertige anerkannt.

Durch zwei Merkmale unterscheidet sich diese Theorie in spezifischer Weise von den vorangehenden. *Erstens:* Während die frühe-

ren Theorien Bewußtseinszustände in physikalischen und chemischen Termini zu beschreiben versuchten, beschreibt die jetzige Theorie die Bewußtseinszustände in Termini, die lediglich mit Verhältnissen aus dem Bereich der Physik und Chemie identifizierbar sind. Sie benutzt weiterhin mentale Termini, aber in der Absicht, diese auf Vorgänge und Zustände der körperlichen Organe und Zellen abzubilden. *Zweitens*: Während die früheren Theorien die Bedeutung mentaler Terme durch Reduktion auf physische Verhaltensweisen analysierten, z. B. den Gedanken von etwas durch Reduktion auf bestimmte Vorgänge im Nervensystem und Gehirn, analysiert diese Theorie die Bedeutung mentaler Termini als solcher; denn ihrer Meinung nach weiß ich zwar von der Bedeutung eines bestimmten Gedankens, nicht aber von den neurophysiologischen Vorgängen in meinem Gehirn. Folglich kann ich in der Bedeutungsanalyse nicht etwas meinen, wovon ich im Grunde gar nichts weiß.

Vertreten wird diese Theorie u. a. von J. J. C. Smart in der Abhandlung *Sensations and Brain Processes*⁵, von David K. Lewis in *An Argument for the Identity-Theory*⁶ und von Herbert Feigl in frühen Studien wie *The Mind-Body Problem in the Development of Logical Empiricism*⁷.

Schwierigkeiten resultieren für diese Theorie insbesondere dann, wenn man zu einer Verständigung über den Identitätsbegriff zu gelangen versucht. Ist die Identität zwischen dem Psychischen und Physischen hier so zu verstehen wie in bezug auf den Planeten Venus seine beiden Erscheinungsweisen, Morgen- und Abendstern, die eine Identität bilden? Offensichtlich nicht. Mentale und physikalische Termini lassen sich nicht in der Art wie Morgen- und Abendstern als Phasen der Bewegung eines Objekts deuten, eher als Erscheinungs- und Auftrittsweisen eines Sachverhalts, wie elek-

⁵ J. J. C. Smart: *Sensations and Brain Processes*, in: *The Philosophical Review*, Bd. 68 (1959), S. 141–156; vgl. ders.: *Materialism*, in: *The Journal of Philosophy*, Bd. 60 (1963), S. 651–662.

⁶ D. K. Lewis: *An Argument for the Identity Theory*, in: *The Journal of Philosophy*, Bd. 63 (1966), S. 17–25.

⁷ H. Feigl: *The Mind-Body Problem in the Development of Logical Empiricism*, in: *Revue internationale de philosophie*, Bd. 4 (1950), S. 64–83; vgl. ders.: *The „Mental“ and the „Physical“*, in: *Minnesota Studies in Philosophy of Science*, Bd. 2: *Concepts, Theories, and the Mind-Body Problem*, ed. by H. Feigl, M. Scriven, G. Maxwell, Minneapolis 1958, S. 370–497; ebenso J. A. Shaffer: *Could Mental States Be Brain Processes?* in: *The Journal of Philosophy*, Bd. 58 (1961), S. 813–822; ders.: *Mental Events and the Brain*, in: *The Journal of Philosophy*, Bd. 60 (1963), S. 160–166.

tromagnetische Entladung und Blitz. Doch auch diese Auffassung führt zu Komplikationen. Würde man Psychisches und Physisches als Aspekte eines und desselben Sachverhalts nehmen, z. B. als Innen- und Außenansicht, wobei das psychische Phänomen die Innenansicht und das physische die Außenansicht wiedergäbe, so ließe sich hier die kritische Frage stellen, was innen und außen eigentlich bedeuten. Die Begriffe sind relativ, was sich daran zeigt, daß man fragen kann, ob ein Chirurg, der mit Skalpell, Elektroden und anderen Instrumenten bis ins Innere des Gehirns dringt, dieses von außen oder von innen betrachtet. Angemessener erscheint jene Interpretation von Identität, derzufolge Psychisches und Physisches nicht vom Objekt oder Sachverhalt her als verschiedene Erscheinungsweisen, sondern vom Subjekt her als verschiedene Betrachtungsweisen bestimmt werden. Sie sind dann als diverse begriffliche Schemata auf verschiedenen Ebenen der Analyse oder als diverse Sprachspiele zu interpretieren. Hier läßt sich die Frage nicht umgehen, ob die Beschreibungsweisen gleichwertig oder ungleichwertig seien. Behauptete man ersteres, so läge das Gegenargument auf der Hand, daß nicht alle psychischen Zustände in physische umsetzbar seien und umgekehrt. Behauptete man letzteres, weil man die physiologische Beschreibung für exakt und präzise, die mentale für unbestimmt und vage hält, so könnte eingewendet werden, daß viele Prozesse, etwa Wahrnehmungs- und Denkprozesse, keine adäquate Beschreibung in Gehirnprozessen, Nervenerregungen oder muskulären Bewegungen fänden.

Ein weiteres Identifikationsproblem besteht darin, die Koexistenz von Psychischem und Physischem in Zeit und Raum zu erklären. Bezüglich der Zeit fragt sich, ob die mentalen Ereignisse – Gedanken, Erinnerungen, Empfindungen – zu genau derselben Zeit stattfänden wie die entsprechenden Gehirnprozesse oder ein wenig später oder früher, also in zeitlicher Differenz; und bezüglich des Raumes erhebt sich die Frage, ob die mentalen Fakten an demselben Ort wie die physischen anzutreffen seien oder nicht. Mag es noch angehen, ein Schmerzgefühl an einer bestimmten Körperstelle zu lokalisieren, unsinnig wird ein solches Vorgehen im Fall von Gedanken und Wünschen. Schon die Frage, ob sie im Kopf oder im Arm oder im Fuß auftauchen, erscheint absurd. Neurophysiologisch ist zu wenig bekannt, als daß Empfindungen, Gedanken, Wünsche an bestimmten Gehirnstellen lokalisiert und mit bestimmten physikalischen Ereignissen identifiziert werden könnten. Doch nicht erst der Versuch, einen speziellen Bewußtseinszustand, einen

Gedanken etwa, an einer bestimmten Körperstelle zu lokalisieren, ist absurd, sondern bereits der Versuch, Psychisches generell, das stets immateriell und unräumlich ist, mit materiell Räumlichem in Zusammenhang zu bringen, da hier stillschweigend das Psychische materialisiert und verräumlicht wird.

e) Sprachanalytische These

Eine Abart des metaphysischen Behaviorismus stellt die sprachanalytische Theorie dar, wie sie von Gilbert Ryle in seinem Buch *The Concept of Mind*⁸ vertreten wird. Man kann diese Theorie auch als verbalen Behaviorismus etikettieren; denn das Spezifikum dieses Reduktionismus besteht darin, daß er das Bewußtsein nicht auf körperliche Leistungen, insbesondere Gehirnprozesse, reduziert, sondern auf Sprache, Ausdruck und Handlung. Hierach reduzieren sich Bewußtseinssituationen auf äußerst komplizierte Phänomene physischen Verhaltens, die allerdings ein Verstehen eigener Art erfordern, nämlich mittels entsprechender Kategorien. Rydes These sei kurz erläutert.

Ryle beginnt sein Werk mit einer Kritik dessen, was er das „Dogma vom Gespenst in der Maschine“⁹ nennt. Auf Descartes führt er die gängige, allgemein akzeptierte Lehre zurück, wonach jedes menschliche Wesen sowohl Körper wie Geist ist. Diese dualistische Konzeption unterstellt einen unsichtbaren Geist in einem sichtbaren Leib, um bestimmte menschliche Verhaltens-, insbesondere Bewußtseinsweisen zu erklären. Unterschieden werden zwei Bühnen oder Lebensbahnen: eine geistige, bewußte, private und eine materielle, nicht mit Bewußtsein ausgestattete, öffentliche. Diese Konstruktion, die für psychisches und intelligentes Benehmen wie Empfindungen, Denkvorgänge, Willensentscheidungen usw., die sich nicht auf mechanische Weise erklären lassen, bestimmte Bewußtseinskategorien, Begriffe wie Geist, Intelligenz, immaterielle Seele, annimmt, beruht nach Ryle auf einer „Kategorienverwechslung“ („category mistake“)¹⁰. Was mit einer solchen fehlerhaften Applikation gemeint ist, kann ein Beispiel vergegenwärtigen.¹¹

⁸ G. Ryle: *The Concept of Mind*, London 1949, deutsch: *Der Begriff des Geistes*, aus dem Englischen übersetzt von K. Baier, Stuttgart 1969.

⁹ A. a. O., S. 13, 22, 36 u. ö.

¹⁰ A. a. O., S. 13 ff.

¹¹ A. a. O., S. 14f.

Jemand, der erwartet, man könne ihm die Universität Oxford ebenso vorführen wie ihre einzelnen Colleges, Bibliotheken, Sportplätze, Museen, Laboratorien und Verwaltungsgebäude, verfällt einem Kategorienfehler, weil er die Institution auf derselben Ebene sucht und mit denselben Kategorien erfassen möchte wie die Gebäude und Plätze. Einen solchen Fehler unterstellt Ryle auch der traditionellen dualistischen Theorie, da sie Begriffe wie Geist, Intelligenz, Bewußtsein auf derselben Ebene anzusiedeln sucht wie das Körperliche, sie aber gleichwohl als vom Körperlichen phänomenal Verschiedenes, Nicht-Körperliches, beibehält. Bewußtsein ist nach Ryle aber nichts anderes als Tätigkeit („doing“)¹² oder eine körperliche Disposition dazu. Bewußtseinsmäßiges dokumentiert sich in „offenbarem Benehmen“ („overt behaviour“)¹³, das jedem zugänglich ist. Wenn wir sagen, jemand sei intelligent, so meinen wir nach Ryle nicht, daß diese Person irgendeines mysteriösen Verstehens fähig sei, sondern daß sie sich faktisch in einer bestimmten Weise körperlich verhält oder verhalten kann, beispielsweise eine komplizierte Rechenaufgabe auf dem Papier mit Bleistift zu lösen oder beim Schachspielen bestimmte Züge auf dem Schachbrett auszuführen vermag. Diese Verhaltensweisen körperlicher Art lassen sich nicht in mechanistischen Kategorien beschreiben und erklären¹⁴, vielmehr fordern sie Kategorien und Beschreibungsweisen, die der Analyse der normalen Sprache (*ordinary language*) entstammen. In diesem Sinne deutet Ryle in einem detaillierten Verfahren alle Bewußtsein explizierenden Ausdrücke wie Wissen, Denken, Wollen, Gefühle, Vorstellungen. Die Sätze über Bewußtes, die sogenannten „mind-sentences“, werden von ihm in drei logische Gruppen eingeteilt, in kategorische, hypothetische und semihypothetische, deren jede zwar Bewußtsein ausdrückt, nicht aber auf eine Bewußtseinsentität verweist. Die kategorischen Sätze verwenden episodische Zeitwörter, entweder Aufgaben- oder Erfolgswörter. Die hypothetischen oder dispositionellen Sätze drücken Fähigkeiten, Vermögen, Tendenzen, Neigungen aus, die sich auf hypothetisches körperliches Verhalten beziehen. Und um eine Mischform handelt es sich, wenn man z.B. von einem Kraftfahrer sagt, er fahre vorsichtig, da er sich in diesem Fall bei einer

¹² Vgl. z.B. a.a.O., S. 14, 19 u. ö.

¹³ A. a. O., S. 36.

¹⁴ Vgl. a. a. O., S. 20f.

gegebenen Tätigkeit auf Zukünftiges bezieht, genauer, auf etwas, wozu eine Disposition besteht.¹⁵

Mag auch der sprachanalytische Materialismus *prima vista* weniger drastisch und daher plausibler erscheinen als die bisherigen materialistischen Positionen, so ist er doch bei genauerer Betrachtung denselben Einwänden ausgesetzt wie sie. Gegen ihn spricht das erkenntnistheoretische Argument, daß seine Prämisse, nach der körperliche Verhaltensweisen und -dispositionen und die sie indizierenden Sprachformen etwas absolut Gewisses und Unbezweifelbares sind, um nichts plausibler ist als die Prämisse der Geistphilosophien, die von der Annahme des Bewußtseins als letzter, unhintergebarer Instanz ausgehen. Daß physische Zustände und Veränderungen klarer und deutlicher und damit unbezweifelbarer erfahren werden sollen als Bewußtseinsprozesse, ist mitnichten einleuchtend. Ryle selbst scheint einem viel größeren Kategorienfehler aufzusitzen als die von ihm kritisierte dualistische Konzeption; denn die Beschreibung so offenkundiger Bewußtseinsarten wie Denken, Wahrnehmen, Empfinden, Fühlen durch physikalische Kategorien der Tätigkeit und der Disposition dazu ist eine viel größere Irritation kategorialer Verwendung als die Applikation dieser Termini auf einen vom Physisch-Körperlichen phänomenal verschiedenen Bereich, die Seele. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch Ryle um den Gebrauch von Bewußtseinsttermini der Sprache nicht herumkommt. Der Vorwurf, den er anderen macht, fällt auf ihn selbst zurück. Sein Programm einer Grundlegung eines sprachanalytischen Monismus, der alles bewußte Leben auf körperliche Verhältnisse reduzieren und durch die Alltagssprache explizieren will, muß als gescheitert angesehen werden.

Die Darstellung und Kritik der materialistischen Reduktionsprogramme führt *via negativa* in Form der Unhaltbarkeit der materialistischen Ansätze zu dem Resultat, daß Bewußtsein unaufgabbar ist, mag es ausschließlich existieren oder als eine gleichrangige Entität neben dem Physischen.

Da Fragen, die den Status und das Verhältnis von Bewußtsein und Materie betreffen, letztlich metaphysischer Art sind und den Rahmen der hier aufgeworfenen bewußtseinstheoretischen Problematik sprengen, die sich ausschließlich mit der Analyse des Be-

¹⁵ Vgl. a. a. O., S. 58.

wußtseins befaßt, sollen sie nur in Form eines Exkurses behandelt werden. Dabei geht es nur um modelltheoretische Expositionen, nicht um historische Details.